

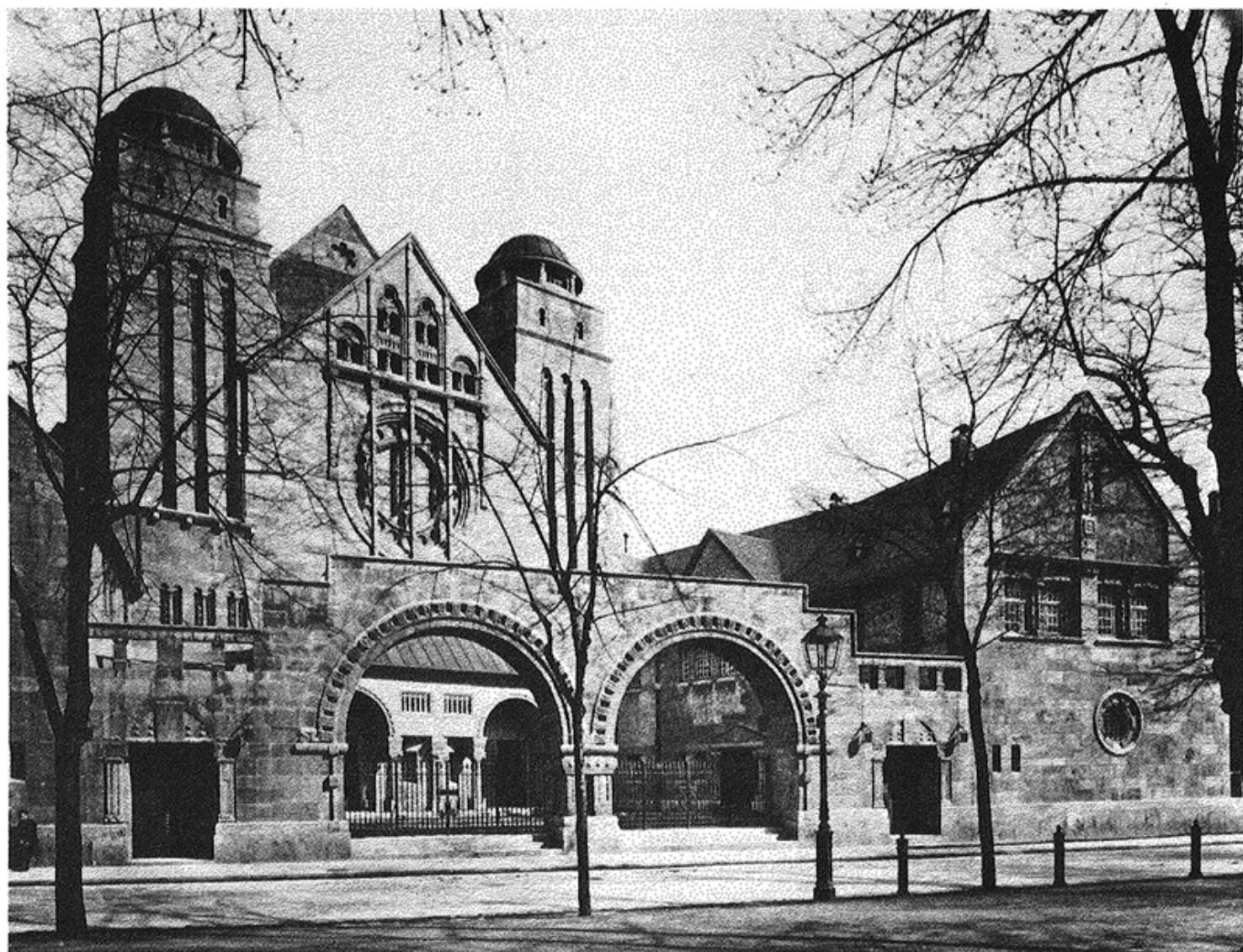
# SYNAGOGE FRIEDBERGER ANLAGE

29. AUGUST 1907 – 9. NOVEMBER 1938

Um die Wende zum 20. Jahrhundert war die Mitgliederzahl der abgespaltenen Israelitischen Religionsgesellschaft so stark angewachsen, daß sie sich zum Bau einer neuen Synagoge entschloß.<sup>18</sup> Ein Aufruf an die Mitglieder der Religionsgesellschaft erbrachte in kurzer Zeit 150.000 Mark, wovon 80.000 Mark von Baron Wilhelm Carl von Rothschild gespendet wurden.<sup>19</sup> Ermutigt von diesem Ergebnis, schrieb die Israelitische Religionsgesellschaft

1904 einen Architekten-Wettbewerb zur Erlangung von Plänen für den Neubau einer Synagoge an der Friedberger Anlage (Haus-Nr. 5/6) aus.<sup>20</sup> Der Ausschreibungstext enthielt neben baurechtlichen Auflagen bindende Angaben zur Größe, Funktion und formalen Ausbildung eines jüdischen Gotteshauses für den streng orthodoxen Ritus.<sup>21</sup> Die Synagoge sollte mindestens 1.000 Sitzplätze für Männer, 600 Sitzplätze für Frauen auf einer Empore und 60

Plätze für Sänger enthalten. Der Almemor war, wie in Synagogen mit orthodoxem Ritus üblich, in der Mitte der Männersitze anzuordnen. Die Trennung der Geschlechter sollte vor dem Betreten der Synagoge stattfinden und der gesamte Synagogeninnenraum um drei Stufen gegenüber dem Eingangsniveau abgesenkt werden; mit dieser Forderung wollte man bewußt an eine alte Synagogenbautradition anknüpfen, die auf Psalm 130 zurückgeht, wo es heißt:



18. Synagoge Friedberger Anlage, 1907. Westseite. Architekten: Peter Jürgensen und Jürgen Bachmann. Berlin-Charlottenburg

"Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu Dir." Die Fenster sollten, vom Innenraum aus gesehen, über Kopfhöhe angebracht werden, um die Betenden nicht vom G'ttesdienst abzulenken. Gewünscht wurde eine weihevoll gestaltete des Inneren, eine monumentale Erscheinung der Eingangsfront sowie Vermeidung fremdländischer Formen und allzu auffälliger Architekturelemente. Gerade die letzten Forderungen weisen auf die Absicht und den Wunsch der Religionsgesellschaft hin, das Gebäude nicht aus dem baulichen Kontinuum der Umwelt herauszuheben: Das Bauwerk sollte, bei Betonung seiner Eigenart ("monumentale Erscheinung der Eingangsfront"), auf die Zugehörigkeit der Juden zur deutschen Nation hinweisen ("Vermeidung fremdländischer Formen"), ohne durch Prachtentfaltung ("auffällige Architekturelemente") unangenehm aufzufallen oder sich gar visuell auszugrenzen.

Bis zum letzten Abgabetermin, dem 15. September 1904, wurden 129 Entwürfe aus ganz Deutschland eingereicht – eine für einen Synagogenbauwettbewerb ungewöhnlich hohe Zahl. Das Preisgericht trat am 10. Oktober zusammen; ihm gehörten an: Geh. Oberbaurat Professor Hofmann, Darmstadt, Kgl. Baurat von Hoven, Frankfurt am Main, Kgl. Baurat March, Charlottenburg, Kgl. Baurat Neher, Frankfurt, und von seiten der Israelitischen Religionsgesellschaft: Wilhelm Hackenbroch, Vorstandsmitglied, Dr. Israel Roos und Michael Schwabacher. Nach vier Rundgängen waren 16 Arbeiten übriggeblieben. Bei der Abstimmung zur Verteilung der Preise wurde einstimmig beschlossen, dem Entwurf Nr. 106, Kennwort "Laubhütten", den ersten Preis von 4.000 Mark, dem Entwurf Nr. 114, Kennwort "Ohne Kuppel", den zweiten Preis von 2.500 Mark und dem Entwurf Nr. 86, Kennwort "Vorhof II", den dritten Preis von 1.500 Mark zu erteilen. Die Öffnung der Briefumschläge ergab als Verfasser des Entwurfs Nr. 106 die Architekten Josef Reuters und Carl Friedenthal, Berlin; als Verfasser des Entwurfs Nr. 114 die Architekten Hessemer und Schmidt, München, und als Verfasser des Ent-

wurfs Nr. 86 die Architekten Jürgensen und Bachmann, Berlin-Charlottenburg.

Für die Beurteilung der Entwürfe waren u. a. folgende Gesichtspunkte von Bedeutung:<sup>22</sup> Den Vertretern der Israelitischen Religionsgesellschaft erschien diejenige Bebauung am glücklichsten, die den vorderen Bauteil parallel zur Straßenfront anordnete und mit dem dahinterliegenden Hauptraum in Richtung der Nachbargrenze einschwenkte, weil dadurch die vorgeschriebene west-östliche Ausrichtung des jüdischen G'tteshauses genau eingehalten werden konnte. Da die Front des Synagogengebäudes an einer verhältnismäßig schmalen Straße zwischen Wohnhäusern lag, achtete das Preisgericht auf Mäßigung in der Höhenentwicklung des Bauwerks. Schließlich wurde bei der im Verhältnis zur Größe des Gebäudes knappen Bau-summe auf einfache Bauausführung Wert gelegt.

Beim ersten Preisträger bemängelte die Jury lediglich den aufwendigen mittleren Aufbau des Gebäudes; in allen anderen wesentlichen Punkten bescheinigte sie diesem Entwurf vortreffliche Lösungsvorschläge (Abb. 16). Der schwerwiegendste Einwand gegenüber dem zweitplazierten Entwurf betraf die Gebäudelage parallel zur Straßenfront, ohne Schwenkung des Hauptbaukörpers in Richtung der Nachbarbebauung; dadurch entstand nach Meinung des Preisgerichts eine "Schiefheit" für das Straßenbild; auch böte der Entwurf in konstruktiver Hinsicht "manches Anfechtbare"<sup>23</sup> (Abb. 17). Gegen den Entwurf des dritten Preisträgers gab es nur unwesentliche Einwände bezüglich der Lage und Dimensionierung einiger untergeordneter Räume; in den meisten Punkten bescheinigte das Preisgericht diesem Entwurf eine geschickte Aufgabenlösung.

Die Entscheidung des Preisgerichtes scheint bei aller Einstimmigkeit innerhalb der Jury nicht unumstritten gewesen zu sein. Offensichtlich konnte sich die Israelitische Religionsgesellschaft nicht dazu durchringen, den Entwurf des ersten Preisträgers zu realisieren.



16. Wettbewerbs-Entwurf für eine Synagoge. Frankfurt am Main, Friedberger Anlage, 1904. 1. Preis, Architekten: J. Reuters und C. Friedenthal, Berlin

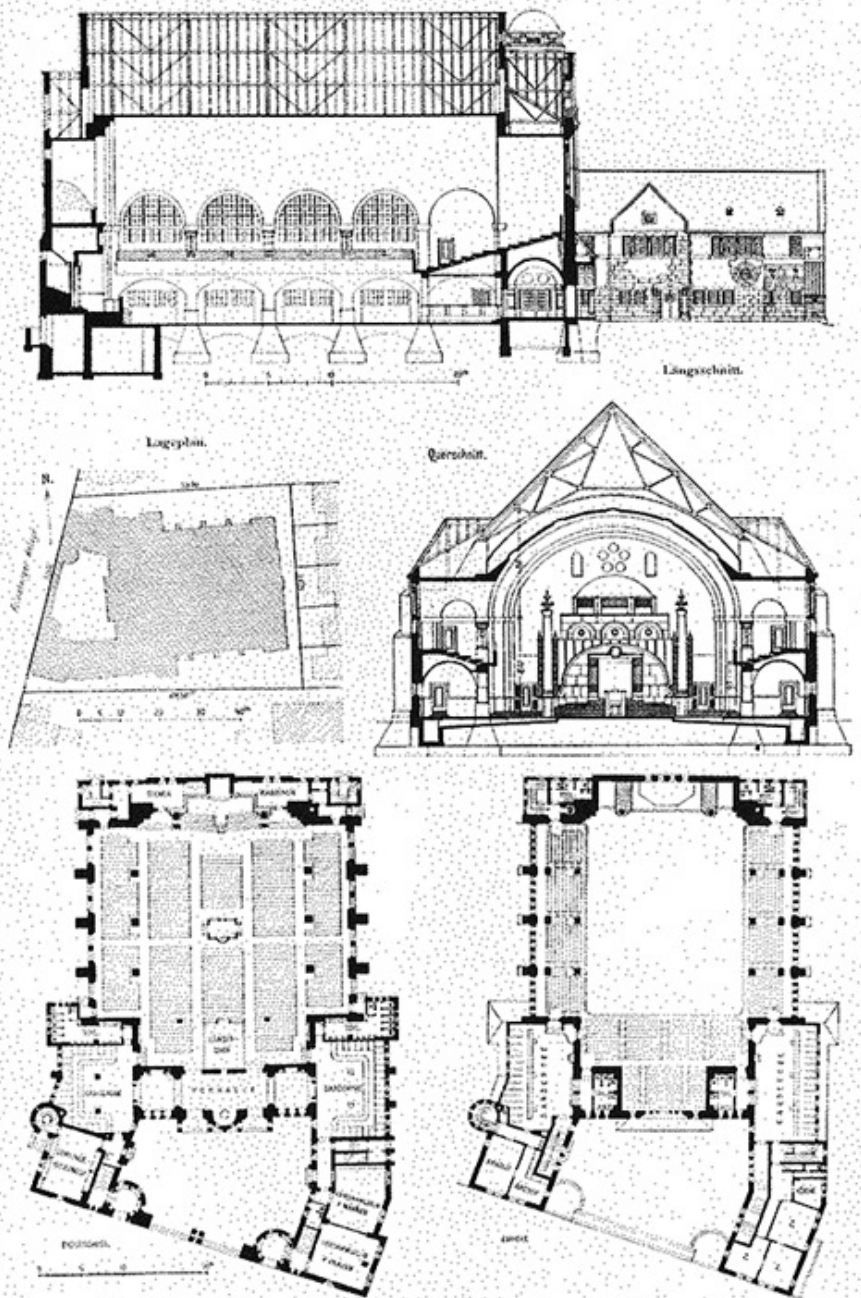


17. Wettbewerbs-Entwurf für eine Synagoge. Frankfurt am Main, Friedberger Anlage, 1904. 2. Preis, Architekten: Hessemer und Schmidt, München

Liest man das Preisgerichtsprotokoll aufmerksam, so scheint die Synagogengemeinde zwischen der Verwirklichung des erstplazierten und drittplazierten Entwurfes geschwankt zu haben; der zweitplazierte war ihr vermutlich schon wegen ungenauer West-Ost-Ausrichtung der Synagoge nicht genehm. Wahrscheinlich um das Preisgericht nicht zu d upieren, schrieb die Israelitische Religionsgesellschaft einen zweiten, beschränkten Wettbewerb zwischen den drei ersten Preisträgern aus. Sieger dieses Wettbewerbes, bei dem die besonderen Wunsche der Synagogengemeinde zu berücksichtigen waren, wurden die ursprünglich drittplazierten Preisträger Peter J rgensen und Jürgen Bachmann; ihnen wurde dann die Bauausführung anvertraut.<sup>24</sup>

Am 21. November 1905 fand die Grundsteinlegung,<sup>25</sup> am 29. August 1907 die feierliche Einweihung statt. Der Einweihungsfeier wohnten als Vertreter der staatlichen und städtischen Behörden General v. Eichhorn, Regierungsrat Mahrenholz, Bürgermeister Grimm, Bürgermeister Dr. Varrentrapp sowie mehrere Stadtverordnete bei.<sup>26</sup> Außerdem waren die Israelitische (Haupt-)Gemeinde Frankfurt sowie weitere 35 Synagogengemeinden aus ganz Deutschland durch Abordnungen vertreten. Rabbiner Dr. Salomon Breuer (1850-1926) sprach den Einweihungssegen und hielt die Festrede. Nach dem Gebet für den Landesherren und die Gemeinde wurde die Feier durch das rituelle Abendgebet und einen Chor beendet.<sup>27</sup>

Die Synagoge Friedberger Anlage war mit 1.600 Plätzen nicht nur das gr o te jüdische G tteshaus in Frankfurt, sondern auch das eindrucksvollste (Abb. 18-38). Zeitgenössische Berichterstatter, Sachverständige wie Laien, sind voll des Lobes für den neuen Sakralbau. So wird zum Beispiel das Gesamtbild der Synagoge als "ein ungemein reizvolles" beschrieben<sup>28</sup> oder der Bau als st dttebauliches Kunstwerk gelobt, "das durch seine Schönheit von kunstf rderndem Einfluß bleiben wird".<sup>29</sup> Für die Fachzeitschrift "Deutsche Konkurrenzen"



19. Synagoge Friedberger Anlage, 1907. Lageplan, Grundrisse, Schnitte

unterliegt es keinem Zweifel, "daß die Erbauer der Frankfurter Synagoge in ihr ein Werk von hohem künstlerischen Wert geschaffen haben, welches auf die weitere Gestaltung von Kultusst tten sicher in bestem Sinne befruchtend wirken wird."<sup>30</sup>

Aus st dttebaulicher und architektonischer Sicht hatten J rgensen und Bachmann den verh ltnism oig tiefen, aber schmalen Bauplatz geschickt ausgenutzt. Sie legten die zweigeschossigen, flankierenden Flügelbauten mit den Verwaltungsräumen der Israelitischen Religionsgesellschaft zwischen Stra enflucht und zur ckgesetztem

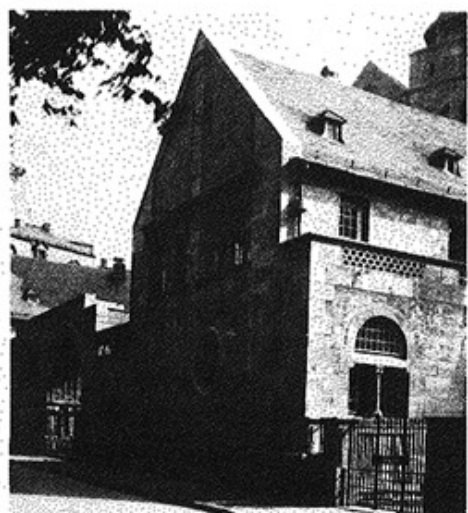
Synagogengebäude (Abb. 18-19). Mit dem dadurch entstandenen unregelm oigen Vorhof als "räumliches Gelenk" konnten die Architekten den Synagogenbauk rper in west-östliche Richtung "schwenken" und den für die Wirkung eines monumentalen Gebäudes notwendigen "perspektivischen Abstand" gewinnen. Der Baukörper paßte sich der Form des Bauplatzes an, auf dem die Synagoge an drei Seiten frei angeordnet wurde (Abb. 20, 21). Die Anlage war dreischiffig, gewölbt und in der Höhenentwicklung zugunsten der Weite der Raumwirkung nicht über das notwendige Maß hinaus gesteigert.<sup>31</sup>



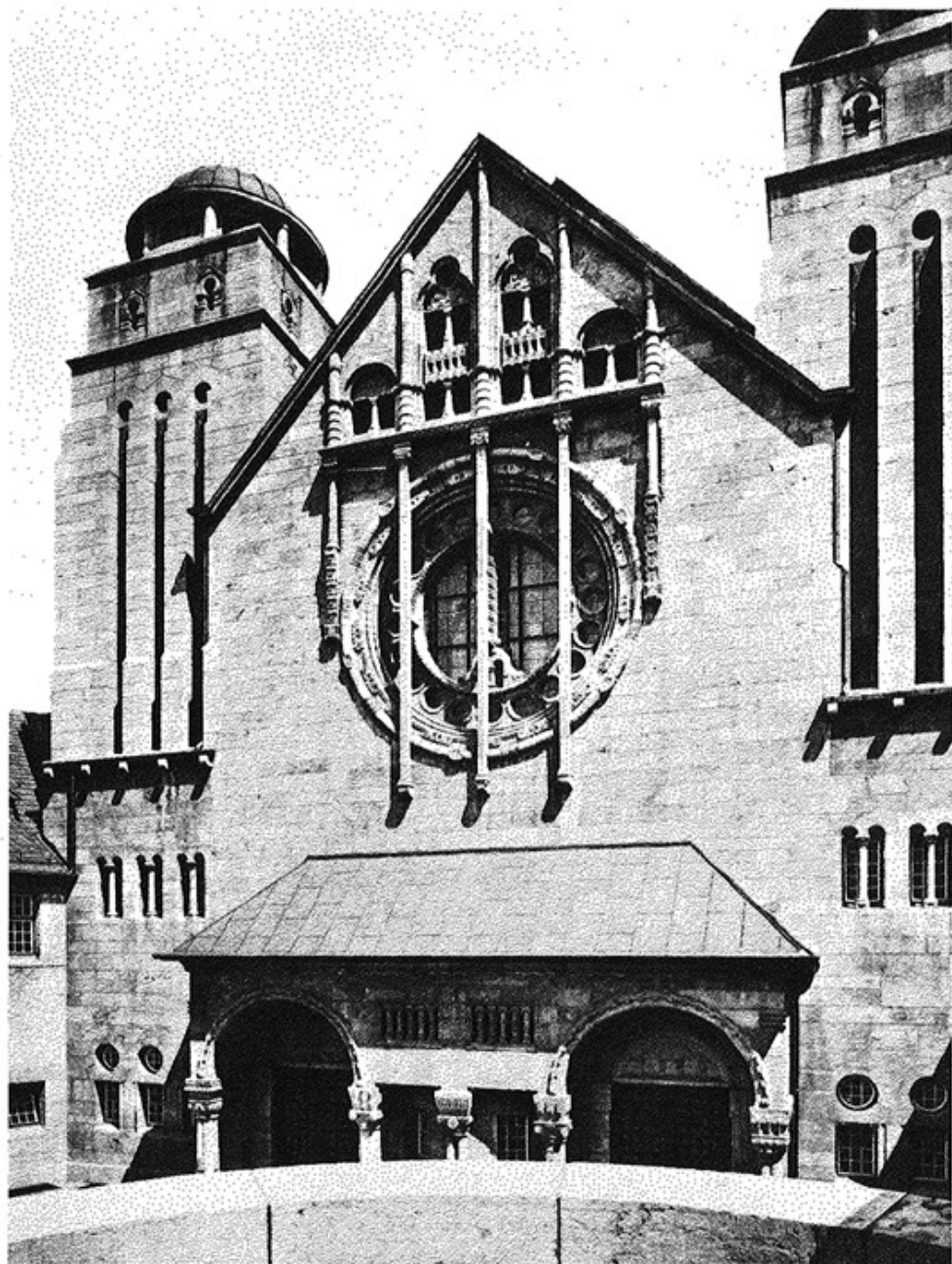
20. Synagoge Friedberger Anlage, 1907.  
Nordseite



21. Synagoge Friedberger Anlage, 1907.  
Ostseite



23. Synagoge Friedberger Anlage, 1907.  
Südwestseite



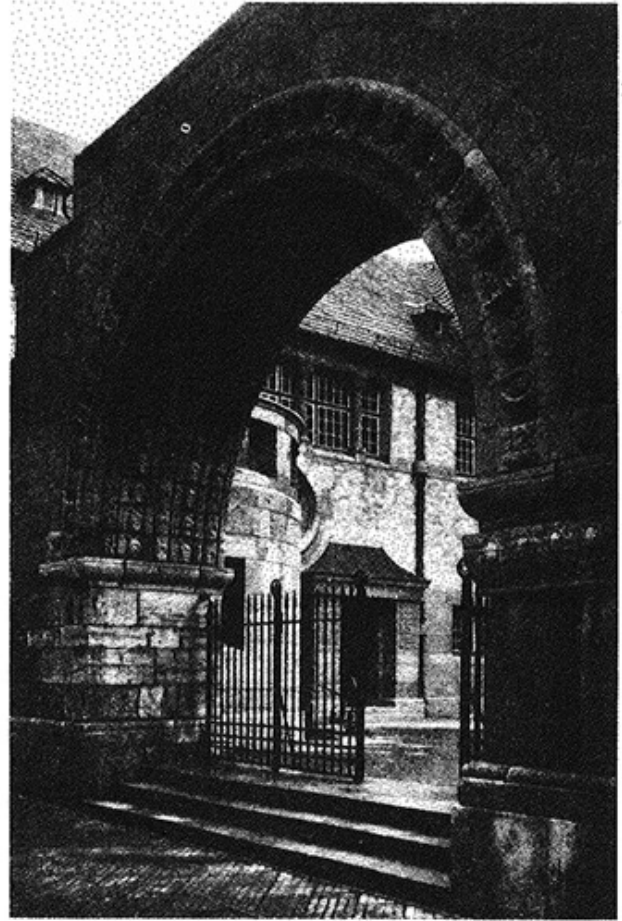
22. Synagoge Friedberger Anlage, 1907, Teil der Westseite (Haupteingang)

Die innere Raumentwicklung kam im äußeren Aufbau klar zum Ausdruck. Beim Entwurf des Äußeren war alles vermieden worden, was nicht einem bestimmten Zweck oder zur Charakteristik des Bauwerkes diente. So ist z. B. durch die reicher ornamentierte Rose im Westgiebel der dahinterliegende Kultraum als Hauptraum gekennzeichnet (Abb. 22). Mit Erfolg hatten die Architekten angestrebt, "von der Straße durch den Vorhof und durch die Vorhalle in den Innenraum bis zum Allerheiligsten eine stets sich steigernde Wirkung zu erreichen."<sup>32</sup>

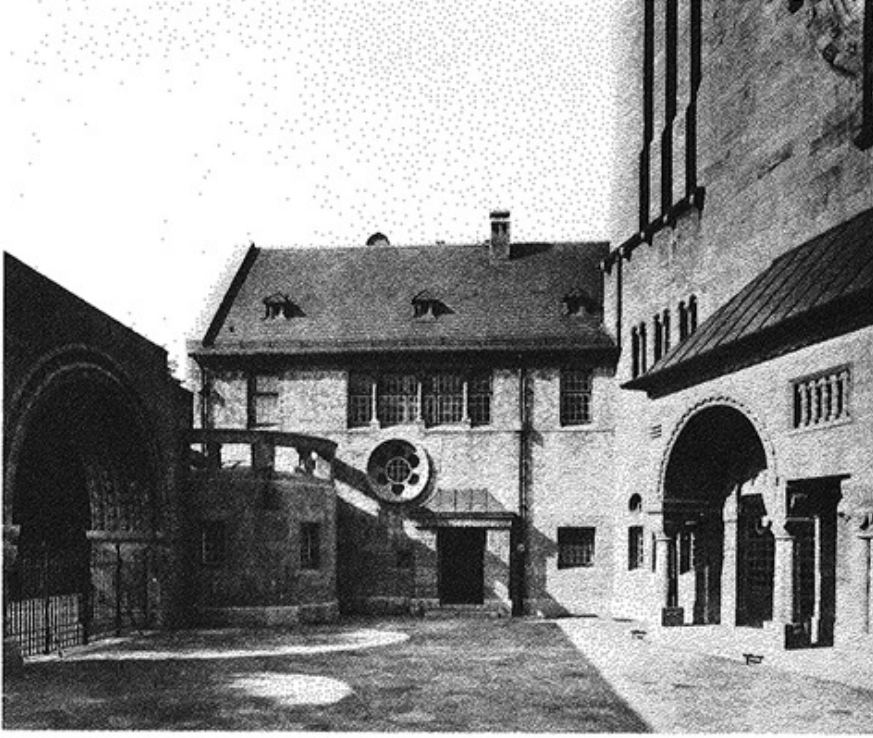
Durchschritt man die beiden großen, parallel zur Straße stehenden

Eingangstorbögen (Männereingänge), dann stand man in einem intimen, malerischen Innenhof (Abb. 23-26). (Frauen betraten die Synagoge unmittelbar durch den kleinen Seiteneingang in den beiden Flügelbauten - Abb. 27.) Im linken Flügelbau befand sich im Erdgeschoß das Sitzungszimmer der Israelitischen Religionsgesellschaft, eine Treppe zur Frauenempore und im ersten Obergeschoß das Verwaltungsbüro (Kanzlei) und Gemeindearchiv. Im rechten Flügelbau lagen im Erdgeschoß Versammlungsräume für Männer und Frauen, eine Treppe zur Frauenempore und im ersten Obergeschoß die Hausmeisterwohnung.

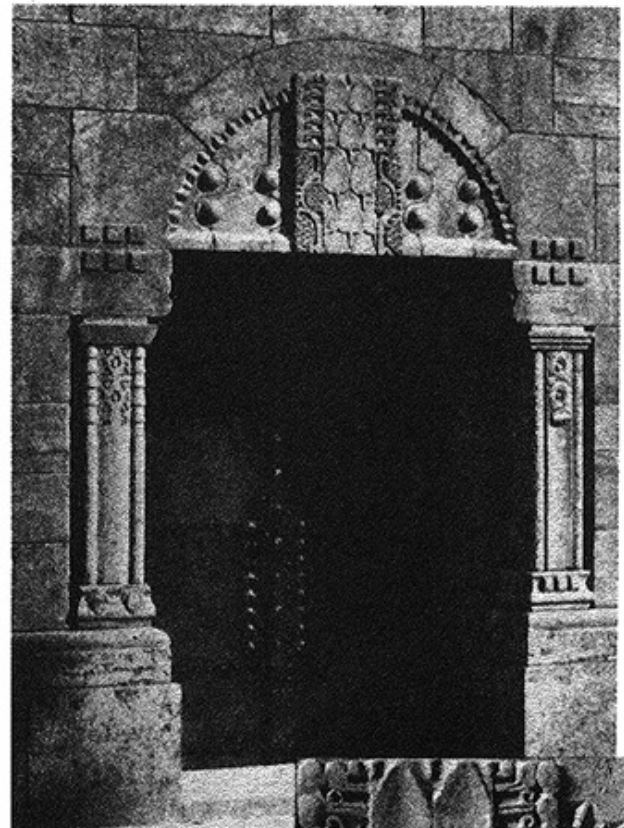
24. Synagoge  
Friedberger Anlage. 1907.  
Eingangstorbogen mit  
Durchblick in den Vorhof



25. Synagoge Friedberger Anlage. 1907. Vorhof nach Norden



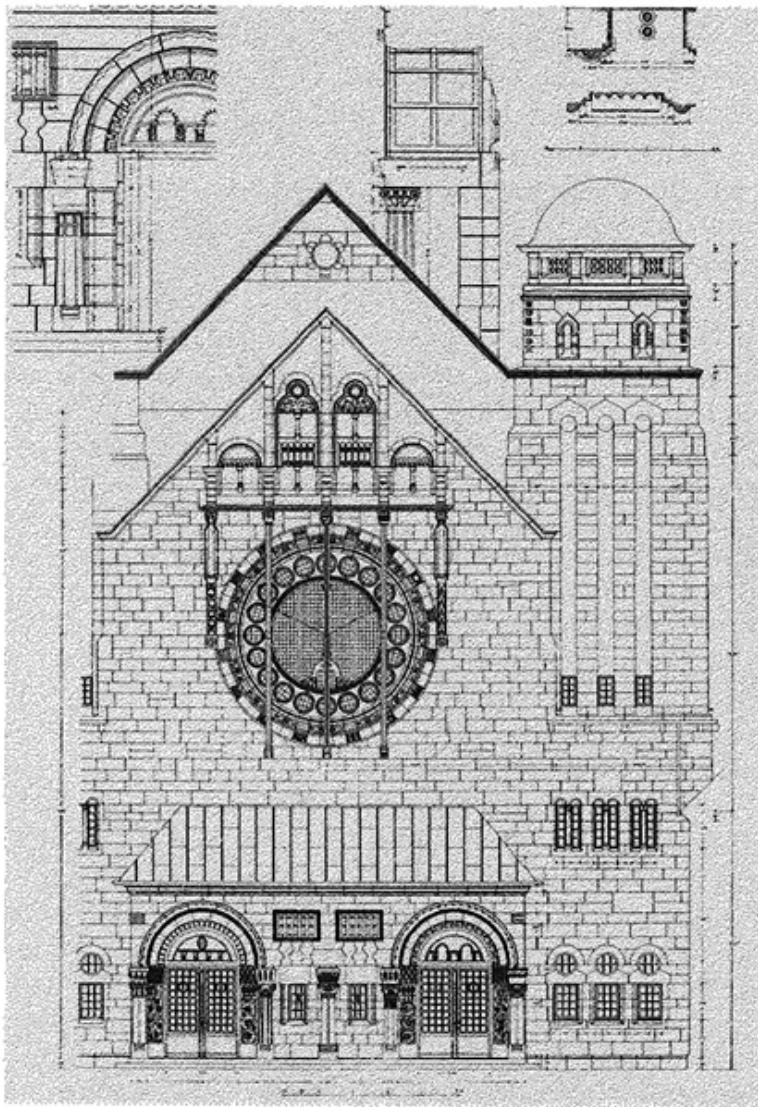
26. Synagoge Friedberger Anlage. 1907. Vorhof nach Süden



27. Synagoge Friedberger  
Anlage. 1907.  
Straßenportal an der  
Westseite (Nörd-  
licher Fraueneingang)

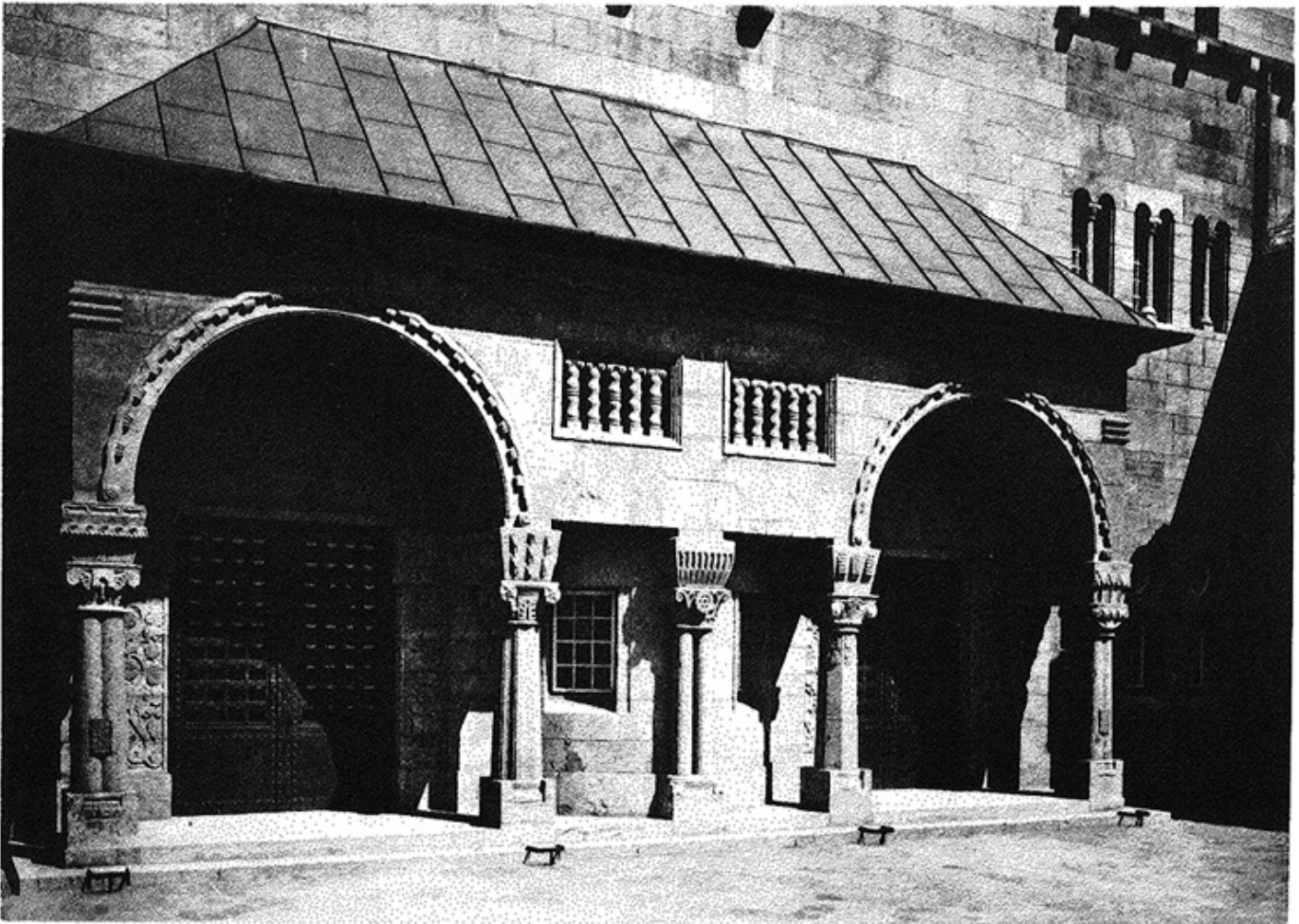
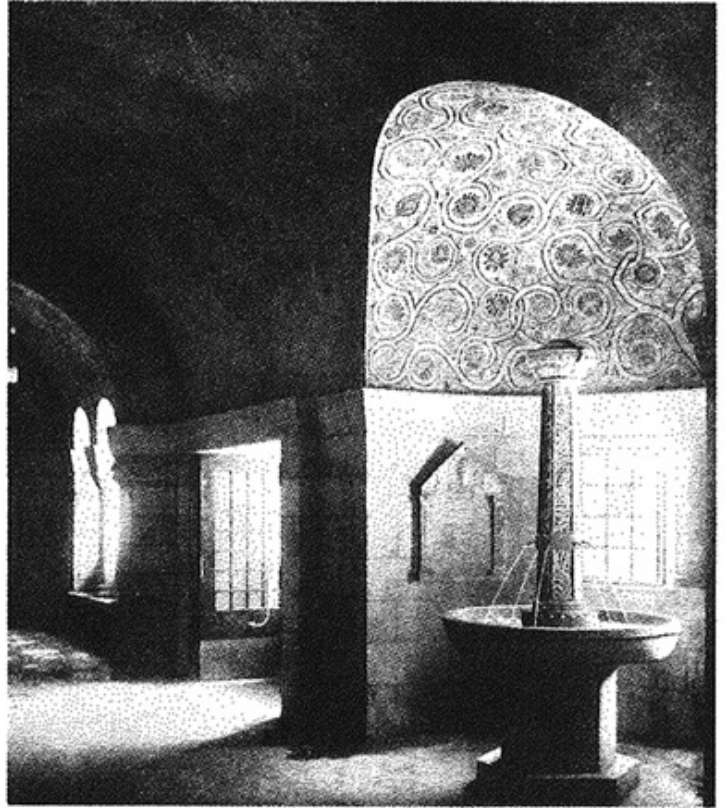


Bildhauerarbeit im Giebfeld



28. Synagoge Friedberger Anlage, 1907.  
Westfassade mit Haupteingang

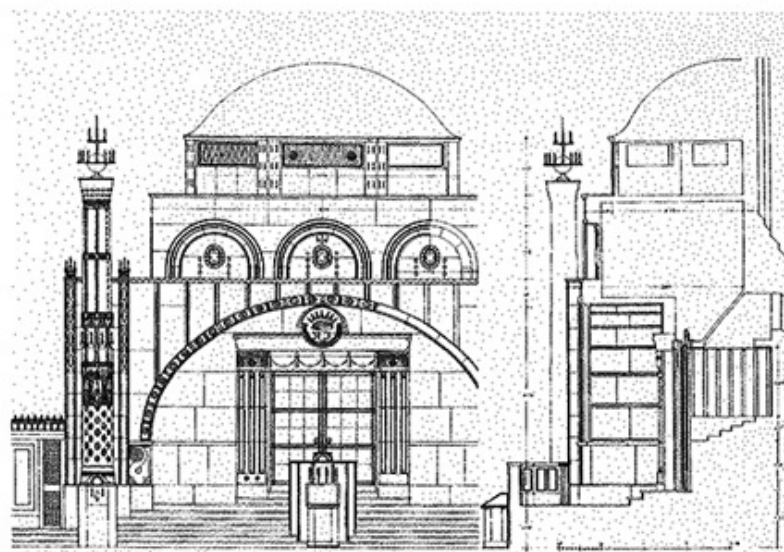
30. Synagoge Friedberger Anlage, 1907.  
Männervorhalle mit Brunnennische



29. Synagoge  
Friedberger  
Anlage, 1907,  
Haupteingang

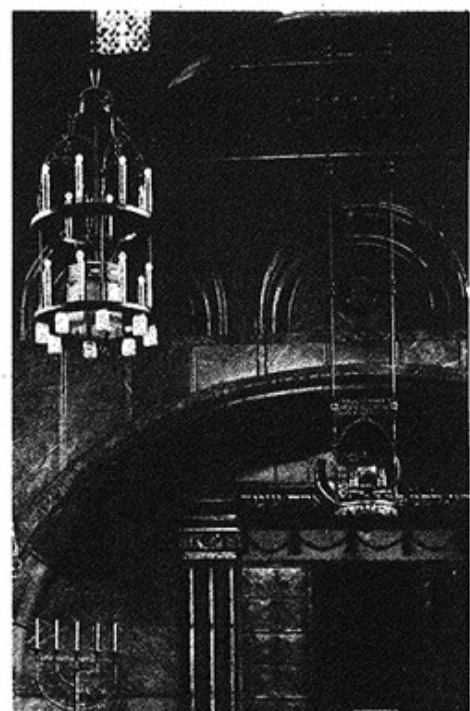


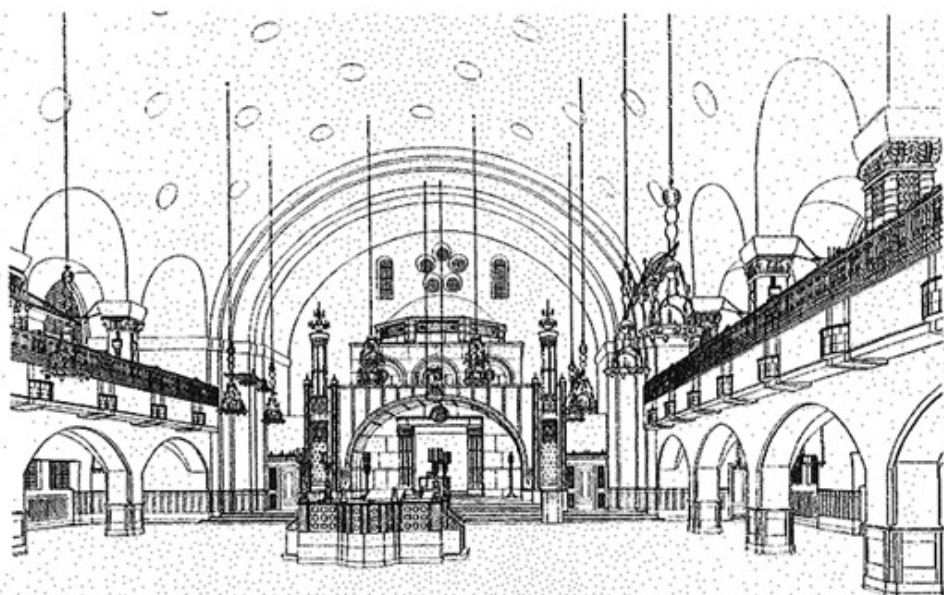
31. Synagoge Friedberger Anlage, 1907. Inneres nach Osten



32. Synagoge Friedberger Anlage, 1907, Heilige Lade, Ansicht und Querschnitt

33. Synagoge Friedberger Anlage, 1907, Heilige Lade.  
Ausschnitt mit Beleuchtungskörper

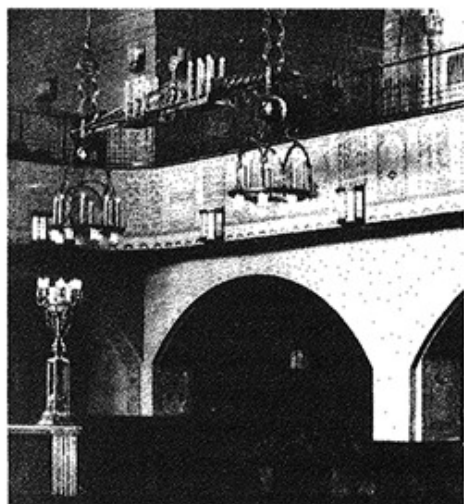




34. Synagoge Friedberger Anlage, 1907, Inneres nach Osten mit Almemor und Heiliger Lade



35. Synagoge Friedberger Anlage, 1907, Blick von der West- gegen die Südepore



36. Synagoge Friedberger Anlage, 1907, Empore und Beleuchtungskörper des Hauptraumes

Die Eingangsfassade mit einem mächtigen Satteldach, davor einen niedrigeren Dreiecksgiebel (der Eingangshalle) zwischen zwei gedrunge- nen Türmen, zeigt entfernte Anklänge an romanisierende Stilformen (Abb. 28). Sonst aber entzieht sich das in Muschelkalk errichtete Synagogenge- bäude durch starke Stilisierung historischer Bauformen eindeutigen stil- geschichtlichen Zuordnungen; das scheint beabsichtigt gewesen zu sein, denn es hatte den Vorzug, weder "orientalisch-fremdländisch" zu erscheinen noch einen christlichen Baustil zu imitieren, was die Synagoge immer in die Nähe von Kirchenbauten gerückt hätte. Die an der Westfassade und den Seitentürmen vorhandenen Architek- turelemente aus dem Formenschatz des Jugendstils erschweren eine "stil- geschichtliche Rückprojektion" des Gebäudes in christlich-mittelalterliche Bauperioden; dadurch erscheint das G'tteshaus partiell als zeitgenös- sisches Gebäude, was viel eher zu seiner "visuellen Integration" beitrug, als es der vordergründige Rückgriff auf histo- risierende "deutsche" Baustile getan hätte.

Begleiten wir nun den Frankfurter Architekten Ludwig Bernouilly (1873- 1928)<sup>33</sup> bei seinem Besuch der Syna- goge Friedberger Anlage im August 1907." (...) Das wunderbare Kalkstein- material in Verbindung mit den eigen- artig breit behandelten Putzflächen,

das Solide in der Behandlung der mit Metall beschlagenen Türen verleiht dem Äußeren einen ernsten und mächtigen Eindruck. Durchschreitet man das in seinen Formen so reizvolle Portal des Synagogenbaues, so betritt man eine geräumige, in Farbe und Form wohl gelungene Vorhalle (Abb. 29, 30). Die Kalksteine des Äußeren sind in dieser Halle als bindende Glieder mit einge- führt. Eine in gelbbraunen Tönen be- malte Decke überspannt die Vorhalle (...). Von der Vorhalle wie auch von der Garderobe aus gelangt man in den eigentlichen Synagogenraum, der in sei- nen stattlichen Abmessungen von über- wältigendem Eindruck ist (Abb. 31). Der Raum zeigt die übliche rechteckige Form. Mächtige Pfeiler tragen ein den Raum überspannendes schlichtes Ton- nengewölbe, das in grauem Putz-Ton mit einem vertieften Flächenornament behandelt ist. Nach dem Allerheiligsten zu wird die Ornamentbehandlung ge- steigert (Abb. 32, 33).

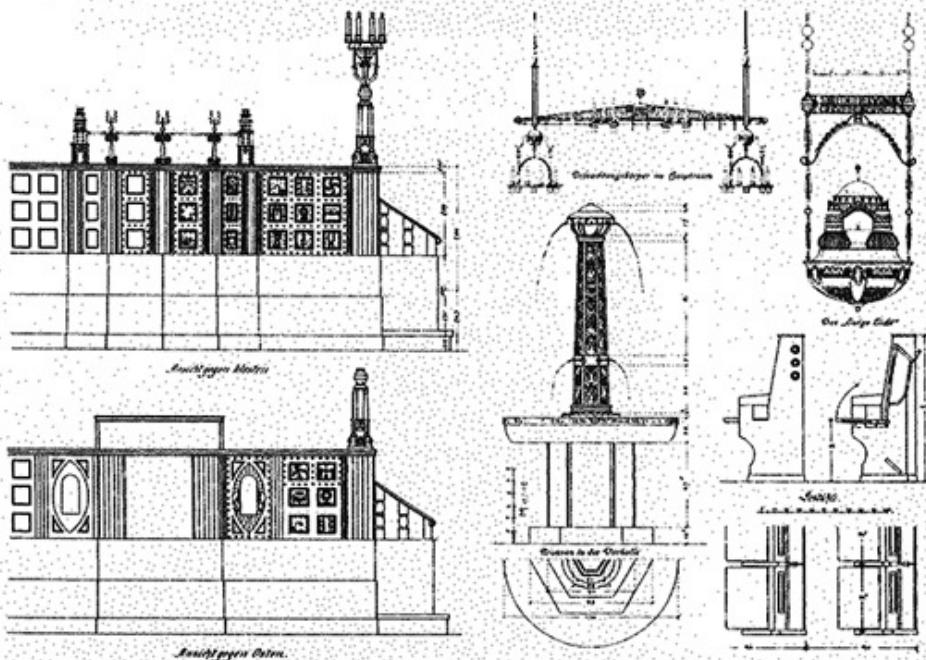
Das Allerheiligste, eine im Osten angeordnete Nische, nimmt den heiligen Schrein auf, in dem sich die Thora- Rollen befinden und den kostbar mit Gold und Silber bestickte Teppiche ver- hängen. Im Umbau des Allerheiligsten fanden die Künstler Gelegenheit zur stärksten architektonischen Pracht- entfaltung, einer Pracht, die – und das muß dankbar anerkannt werden – sich nicht in einer Überhäufung architek- tonischer Details, sondern in der sach- gemäßen Behandlung köstlichen Ma- terials gefällt und die durch Kon- traste zu wirken weiß. Breite rotgraue Marmorflächen umgeben den heiligen Schrein. Zwei dem Umbau an Höhe gleichkommende metallene Beleuch- tungsständer mit prächtigem Detail heben das Allerheiligste hervor und stellen zugleich die verbindende Far- benwirkung zwischen den Marmorflä- chen des Allerheiligsten und den grau- en Flächen des Synagogenraumes dar (...).

In der Mitte des Raumes befindet sich der charakteristisch für die ortho- doxe Gemeinde gerade an dieser Stelle angeordnete Almemor (Kanzel), ein Aufbau aus feinstem weißen Mar- mor, unterbrochen durch getriebene





37. Synagoge Friedberger Anlage, 1907. Südempore nach Osten



38. Synagoge Friedberger Anlage, 1907. Almemor, Beleuchtungskörper, Brunnen, Ewiges Licht, Gestühl

Metall-Einsätze (Abb. 34, 38). Nach dieser Stätte werden die Thora-Rollen in feierlichem Zuge gebracht, um von hier aus der Gemeinde verlesen zu werden. Den Hauptraum umziehen Emporen, die für die Frauen bestimmt sind, für welche, wie bekannt, im eigentlichen Synagogenraum kein Platz ist. Ein kunstvoll geschmiedetes Gitter schließt, einer rituellen Vorschrift nachkommend, die Emporen von dem Hauptraume ab (...) (Abb. 35).

Zur Gesamtwirkung tragen weiter noch die von der hiesigen Firma Wilhelm Maus ausgeführten Beleuchtungskörper bei, die so unauffällig und klar in den Raum hineingesetzt sind, daß jedes Zerreißen der vorher erreichten flächigen Wirkung, wie das sonst so häufig bei Beleuchtungskörpern der Fall ist, vermieden wird (Abb. 36); im Gegenteil: das Gewollte wird im Ausdrucke verstärkt, wie z. B. eine starke Betonung der Längsrichtung des großen Decken-Gewölbes, ebenso eine beabsichtigte Trennung der Emporen-gewölbe. Vorzüglich passen sich der Gesamtidee auch die Linnemann'schen Glasfenster an, die, je nachdem es ihre Aufstellung erlaubte, in Farbe und Maßstab wechselnd immer die richtige flächige Wirkung erreichen (...).<sup>34</sup>

Bernoullys abschließender Würdigung zufolge verdiene es besonders hervorgehoben zu werden, daß eine orthodoxe Gemeinde, anstatt die alten überlieferten Synagogenmuster nachzuahmen, "den Künstlern eine freie Entwicklung für ihren Kultusbau gönnte und damit unsere künstlerische Kultur mehr förderte, als es mit den vielen Nachahmungen längst vergangener Zeiten geschah."<sup>35</sup>

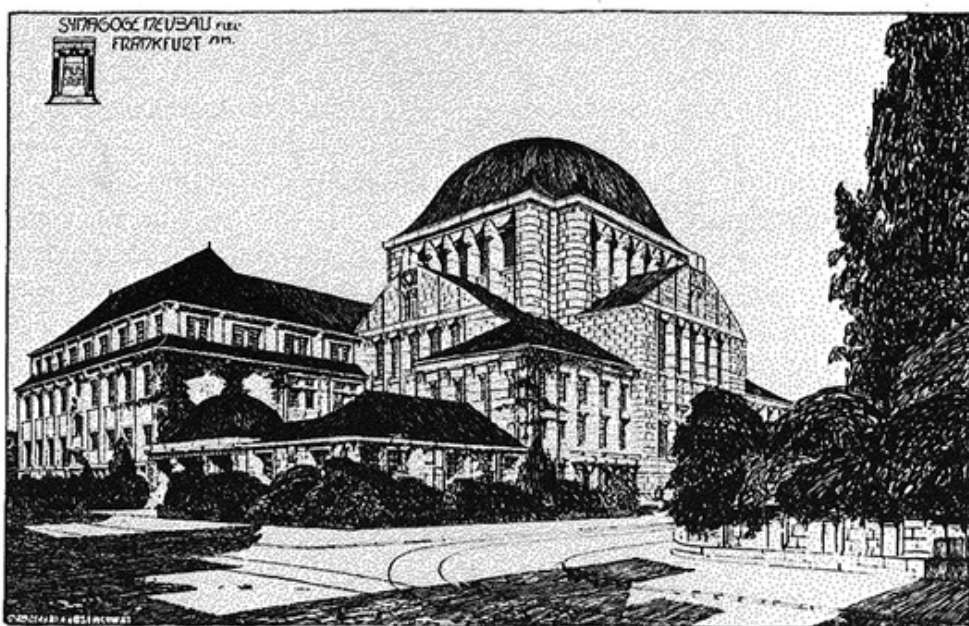
Zeitgenössische Berichterstatter waren von der geschickten Lichtführung<sup>36</sup> im Synagogenraum und der zurückhaltenden Symbolik beeindruckt. Der Süddeutschen Bauzeitung schien die sparsame Lichtführung das Wesentlichste an der "wohlgelungenen Raumkomposition" zu sein;<sup>37</sup> und zur Symbolsprache bemerkte sie: "Ueberall ist die gewissenhafte, allem Kleinlichen abholde Art der Durchbildung aller Einrichtungen- und Schmuckdinge zu bemerken und dass die übliche stofflich

sehr beschränkte Symbolik, die man bis zum Überdruß in Synagogen findet, einer originelleren Durcharbeitung Platz gemacht hat, ist besonders anzuerkennen."<sup>38</sup>

Das Zentralorgan des orthodoxen Judentums, Der Israelit, meint, daß es sich lohne, die liebevolle Durcharbeitung aller Einzelheiten der originellen Bildhauerarbeiten zu studieren: "Überall neue Motive, neue Gruppierungen und doch nirgends Überladung, immer herrscht das Gefühl der Notwendigkeit und ernstesten, feierlichen Erhabenheit vor."<sup>39</sup> Dieser Eindruck wird bestätigt vom Bericht der Frankfurter Nachrichten, wo es heißt: "Alle Kultusgegenstände, auch die Beleuchtungskörper, sind in feinsinnigster Weise dem Stil des Hauses angepaßt. So auch der ornamentale Schmuck, der Anklänge an orientalisches-maurische Motive zeigt und sich im ganzen auf Flächenmuster in verhaltenem Kolorit beschränkt"<sup>40</sup> (Abb. 37, 38).

Nach den vorliegenden Berichten muß die Synagoge Friedberger Anlage auf alle Besucher einen nachhaltigen Eindruck gemacht haben. So heißt es in der Publikation der englischsprachigen "Jewish Communities Series" über Frankfurt, die Synagoge der Israelitischen Religionsgesellschaft sei nicht nur wohlproportioniert und elegant in der Architektur, sondern spreche das Gefühl stark an und habe großen poetischen Charme ("but it makes a strong appeal to the emotions and has a great poetic charm").<sup>41</sup> Und wer bei Vollmond durch Frankfurts Wallanlagen spaziert sei und plötzlich auf der gegenüberliegenden Straßenseite die weiße Pracht der hell schimmernden Synagoge ("the white splendor of the gleaming synagogue") zwischen den Bürgerhäusern gesehen habe, der werde diesen Anblick nie vergessen.<sup>42</sup>

Diesen zeitgenössischen Schilderungen ließen sich noch viele, z. T. hymnische, hinzufügen.<sup>43</sup> Als Ergänzung zu den subjektiven Eindrücken der oben zitierten Berichtersteller sei an dieser Stelle die räumlich-architektonische Einordnung der Synagoge Friedberger Anlage in die Geschichte der Synagogenarchitektur versucht: Mit dem die



39. Westendsynagoge, 1910, Wettbewerbsentwurf und 1. Preis. Architekt: Franz Roeckle

Längsrichtung des Synagogenraumes betonenden Tonnengewölbe wich der Bau der orthodoxen Israelitischen Religionsgesellschaft von den im 19. Jahrhundert vorherrschenden (Reform-) Synagogen mit kuppelgekrönten Zentralanlagen ab. Das ist insofern bemerkenswert, als gerade die Kuppel den für Synagogen mit orthodoxem Ritus wichtigen zentralen Almemor betont, während Langhaus-Synagogen eher eine perspektivische Konzentration auf den Aron hakodesch an der Ostwand bewirken – eben jene Stelle, an der auch der Almemor in Reformsynagogen steht; daß die räumliche Anordnung in Reformsynagogen meist umgekehrt ist, sie also vorwiegend Zentralanlagen mit Kuppeln aufweisen, die eine leere Mitte – ohne Almemor – betonen, spricht für eine Verselbständigung dieser Bauform aus Gründen der Repräsentation. In der Synagoge Friedberger Anlage wurde die Längsrichtungstendenz des Tonnengewölbes zur Ostwand hin durch den nahezu quadratischen Innenraum "gemildert", dennoch blieb dieser räumlich-synagogale Zwiespalt in einer sonst außergewöhnlich gut gelungenen und zu Recht hoch gelobten Synagoge bestehen. Verglichen mit Anlage und Baustil der nur drei Jahre später eingeweihten (liberalen) Westendsynagoge (1908-1910) (Abb. 39) war das G'tteshaus der Israelitischen Religionsgesellschaft ein "moderner" Sakralbau.<sup>44</sup>

Die Geschichte der Synagoge Friedberger Anlage währte kein Menschenalter. In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurden in Frankfurt am Main, wie überall in Deutschland, Synagogen geschändet, geplündert und angezündet (Abb. 40) Von den etwa vierzig Betstuben fielen mehr als die Hälfte der organisierten Zerstörung zum Opfer; ein Teil entging ihr nur durch Zufall, versteckte Lage oder weil Brandstiftung die unmittelbar angrenzenden Wohnhäuser gefährdet hätte. "Von den (vier) großen Synagogen brannten vollkommen nieder die konservative Gemeindesynagoge am Börneplatz, die liberale Hauptsynagoge an der Börnestraße (jetzt Dominikanerstraße) und die Synagoge der Religionsgesellschaft mit Gemeindehaus an der Friedberger Anlage; die liberale Westend-Synagoge brannte innen aus, während das äußere Gebäude erhalten blieb."<sup>45</sup> Das Feuer in der Synagoge Friedberger Anlage richtete zunächst nur begrenzten Schaden an; daher wurde an den folgenden Tagen, insgesamt viermal, "erneut der Brand unter Benutzung von Benzinfässern und dergleichen entfacht, wodurch der Volksmenge wiederholt ein Schaustück bereitet wurde.

Nachdem die Inneneinrichtung der Synagogen ausgebrannt war, wurde die Gemeinde von der Polizei aufgefordert, wegen Einsturzgefahr die Gebäu-



40. Synagoge am Börneplatz, 1882. Architekt: S. Kunitzki, Brand am 9. November 1938



41. Synagoge am Börneplatz, 1882, Abbruch nach dem 9. November 1938

de auf eigene Kosten abzubringen. Mit dem Abbruch Friedberger Anlage wurde sofort am 17. November begonnen.

Die Polizei hat nachträglich die Juden selbst der Brandstiftung an den Synagogen verdächtigt und eine dementsprechende formale Strafanzeige erlassen.

Der Tresor mit den silbernen Kultgegenständen in der Synagoge Friedberger Anlage ist am Tage nach dem ersten Brand aufgeschweißt und seines Inhaltes beraubt worden.<sup>46</sup>

Am 20. Dezember 1938 meldete das Hochbauamt, die Abbrucharbeiten an den Synagogen gingen gut voran (Abb. 41), lediglich die Aufräumarbeiten an der Synagoge Friedberger Anlage seien "etwas schwieriger auszuführen, und zwar deshalb, da sehr viel Befestigungen (Eiseneinlagen) abzutragen sind."<sup>47</sup> In der Meldung vom 11. März 1939 werden wiederum die vielen Eisenbetoneinlagen als Hemmnisse der Abbrucharbeiten erwähnt. Laut Meldung vom 12. Juni 1939 ist der Abbruch der Synagoge Friedberger Anlage beendet; lediglich Baustoffe werden noch abgefahren.<sup>48</sup>

Bereits Ende 1938 waren die Israelitische Gemeinde und die Israelitische Religionsgesellschaft auf Anordnung der Geheimen Staatspolizei zur "Jüdischen Gemeinde" verschmolzen worden.<sup>49</sup> "Was ein Jahrhundert des Wohlergehens der deutschen Juden nicht vermocht hatte, die Einigung des deutschen Judentums, ein Machtwort Hitlers oder seiner Organe hat das Wunder vollbracht", schrieb der frühere Rabbiner der Westendsynagoge Dr. Caesar Seligmann 1941 in seinen Erinnerungen nieder.<sup>50</sup>

In den sogenannten Judenverträgen vom 3. April 1939, die einer Zwangsenteignung gleichkamen, übereignete die Jüdische Gemeinde in zwangslegalisierter Form nahezu ihren gesamten bebauten und unbebauten Grundbesitz, 93.206 qm, einschließlich der Friedhöfe, für den Betrag von nur 1.819.395 Reichsmark an die Stadt Frankfurt am Main. Unter Punkt I.2. des Vertrages (Gewährleistung) heißt es u. a.: "Die Jüdische Gemeinde verpflichtet sich, die Grundstücke frei von

grundbuchlichen Lasten und frei von rückständigen Steuern und Abgaben zu liefern.

Der Veräußerer haftet nicht für den baulichen Zustand, auch nicht für unbekannt Mängel, insbesondere nicht für Schwamm.

Er erklärt jedoch, daß ihm das Vorhandensein von Schwamm nicht bekannt ist.<sup>51</sup>

Hält man sich vor Augen, daß bei Abschluß des Vertrages die Abbrucharbeiten an den Synagogen noch in vollem Gange waren, dann spricht aus dieser Formulierung entweder blanker Zynismus oder die Kälte formaljuristischer Gründlichkeit.

In der Anlage I zum Grundstückskauf- und Übereignungsvertrag vom 3. April 1939 sind für die "großen" Synagogengrundstücke folgende Kaufpreise "vereinbart":<sup>52</sup>

1. Börneplatzsynagoge, 1.199 qm Zuschuß zu den Abbruchkosten	29.975,00 RM  30.500,00 RM
2. Hauptsynagoge, Großer Wollgraben, 858 qm Zuschuß zu den Abbruchkosten	34.320,00 RM  50.000,00 RM
3. Synagoge Friedberger Anlage, 3.138 qm Zuschuß zu den Abbruchkosten	62.760,00 RM  86.000,00 RM
4. Westendsynagoge, Freiherr-vom-Stein-Straße, 2.863 qm	  55.000,00 RM

Die Unverhältnismäßigkeit der Kaufpreise wird besonders bei der Westendsynagoge deutlich: dieses G'tteshaus war "nur" im Inneren beschädigt worden, das monumentale Bauwerk selbst aber äußerlich unversehrt geblieben. Nachdem staatliche und städtische Institutionen dafür gesorgt hatten, daß diese Grundstücke durch organisierte Zerstörung der darauf befindlichen Synagogengebäude nur noch einen Bruchteil ihres ursprünglichen Wertes besaßen, konnte die Stadt Frankfurt den Grundbesitz der Jüdischen Gemeinde billig – weit unter Wert – erwerben. Während es im Jahre 1462 "nur" des erzwungenen

Umzuges der Juden in ein Ghetto vor die Stadtmauer bedurfte, um deren Grundstücke in städtisches Eigentum "überzuführen", bedurfte es 1938 schon organisierter Brandstiftungen, gewaltsamer Ausschreitungen, Mord und Totschlag, um einen ähnlichen "Erfolg" zu erzielen; dies war in Frankfurt und andernorts der wesentliche Unterschied zwischen der Enteignung jüdischen Grundbesitzes im "finsternen Mittelalter" und in der "aufgeklärten Neuzeit".

Der dritte und letzte Rabbiner der Israelitischen Religionsgesellschaft, Josef Jona Horowitz (1892-1970), wanderte unmittelbar nach der "Reichskristallnacht" als tschechischer Staatsbürger über England in die U.S.A. aus.<sup>53</sup> Die Zwangsfusion der Israelitischen Religionsgesellschaft und der Israelitischen Gemeinde währte dreieinhalb Jahre. Gemäß der von Adolf Eichmann im Auftrag des Reichsinnenministers unterzeichneten Anordnung vom 6. November 1942 (Lfd. Nr. 1662) wurde die Jüdische Gemeinde Frankfurt in die "Reichsvereinigung der Juden in Deutschland" eingegliedert.<sup>54</sup> Damit endete nach 580 Jahren die Geschichte der dritten jüdischen Gemeinde in Frankfurt am Main. Von den etwa 10.000 in Konzentrationslager deportierten Frankfurter Juden überlebten nur wenige das organisierte Massensterben.

Auf dem ehemaligen Grundstück der Synagoge Friedberger Anlage wurde 1943 ein Luftschutzbunker (Nr. 40) erbaut,<sup>55</sup> der heute noch steht. Er ist in seiner martialischen Baugestalt unversehens zu einem Merkzeichen für die Gewalt, das Leid und den Schrecken geworden, die mit dem Ende der Israelitischen Religionsgesellschaft Frankfurt am Main und ihrer Synagoge an der Friedberger Anlage verknüpft bleiben.